Christian E. W. Kremser[*]

Was ist eine ökonomische Utopie?

Der Versuch einer Begriffsbestimmung

Vorstellung eines Dissertationsprojektes

»Der Utopist sieht das Paradies,
der Realist das Paradies plus Schlange.«
Christian Friedrich Hebbel (1813–1863)

1. Einleitung

Lange Zeit bestand der Eindruck, als wäre der Begriff der Utopie in Misskredit geraten. Nach dem Untergang des real existierenden Sozialismus schien es, als gäbe es keine tragfähigen Systemalternativen mehr zum Kapitalismus, was sogar den einen oder anderen Autor dazu bewog, das »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1992) – ein wenig voreilig, will man meinen – zu proklamieren. Natürlich lassen sich neben der Alternativlosigkeit des Kapitalismus mangels gesellschaftlicher Gegenentwürfe für das Versiegen utopischer Ströme noch weitere Gründe anführen. So etwa das postmoderne Geschichtsbewusstsein oder die schiere Komplexität zwischenmenschlicher Beziehungen, die jedweden Traum einer Antizipation des gesellschaftlich Neuen im Keim erstickt (vgl. Honneth 2016: 15ff.). All dies führte zu einer Tabuisierung der Utopie als ein theoretisches Konzept, das fortan pejorativ konnotiert mit einem Stigma belegt sein sollte. Um sich einer Allegorie aus der Pathologie zu bedienen, könnte auch schon fast von einer grassierenden »Utopophobie« (Estlund 2014) gesprochen werden. Mittlerweile regen sich aber wieder – gemäß dem Motto ›Totgesagte leben länger‹ – utopische Energien, die angesichts zunehmender politischer, ökonomischer, sozialer und ökologischer Verwerfungen auf nationaler wie auf globaler Ebene die Hegemonie des kapitalistischen Wirtschaftssystems in Frage stellen und so herausfordern.[1]

Dieser Stimmungswandel in Bezug auf das Utopische lässt sich beispielweise an dem neu entfachten Interesse für *ökonomische Utopien* festmachen (vgl. hierfür beispielsweise Endter 2011; Ebert/Glaeser 2015). Dabei springt unweigerlich die

* Christian E. W. Kremser, M.Sc. (Wirtschaftswissenschaft), B.A. (Philosophie), Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbes. Wirtschaftstheorie, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Theodor-W.-Adorno-Platz 4, RuW-Gebäude, Postbox 70, D-60323 Frankfurt am Main, E-Mail: christian@kremser.eu, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsphilosophie, Wirtschaftspolitik, Wirtschafts- und Unternehmensethik, Politische Ökonomie, Ökonomische Dogmengeschichte.

1 Man denke nur an den hitzigen Disput, der derzeit in den Wissenschaften, den Medien und der Politik um die Einführung eines *Bedingungslosen Grundeinkommens* oder um die Realisierungsmöglichkeiten einer *Postwachstums-Gesellschaft* geführt wird.

zfwu 18/1 (2017), 138–154, DOI: 10.5771/1439-880X-2017-1-138

Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Variabilität ins Auge, mit der der Begriff der wirtschaftlichen Utopie gebraucht wird. Ein Vorschlag für einen systematischen Entwurf des Begriffs ist bislang noch unterblieben. Allgemein lässt sich konstatieren, dass es sich bei dem Verhältnis von Utopie und Wirtschaft um ein gravierendes Forschungsdesiderat handelt;[2] ein erstaunlicher Umstand, bedenkt man, dass bereits seit ihren Anfängen als einer wissenschaftlichen Disziplin innerhalb der Ökonomik ein Diskurs zum Ende der wirtschaftlichen Geschichte existiert. Das Vorhandensein eines solchen Diskurses, den man als ökonomische Eschatologie, d.h. einer Lehre von den letzten Dingen in wirtschaftlicher Hinsicht, bezeichnen kann, braucht indes nicht weiter überraschen. Schließlich ist der Tatbestand, dass der Mensch als empirisches Mangelwesen der materiellen Reproduktion durch Arbeit bedarf, derart in das menschliche Kollektivbewusstsein als Gattung eingebrannt, dass man schon fast sagen kann, es gehöre zur conditio humana. Das demonstrieren auch eindrucksvoll bedeutende Zeugnisse der Kultur. In der abendländischen Tradition beispielsweise erzählt die Bibel in Genesis 3 mit der Vertreibung aus dem Paradies, warum es dem Menschen auferlegt sei, sein Brot im Angesicht seines Schweißes zu verdienen. Nachdem Adam und Eva durch die Verführung der Schlange von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntnis probiert haben, werden sie dazu verdammt, den Garten Eden zu verlassen. Ihr Schicksal ist es von nun an, einem verfluchten Ackerboden, der unentwegt Dornen und Disteln wachsen lässt, das für das Leben Notwendige zu entlocken.

Insofern kann es nicht verwundern, dass sich der Mensch bereits sehr früh Gedanken darüber gemacht hat, wie er sich von dem auf ihm lastenden Joch befreien kann. Der Ökonom stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. So findet man in der Geschichte des ökonomischen Denkens überraschend viele Lösungsvorschläge für das wirtschaftliche Knappheitsproblem. Bislang wurde aber noch kein Versuch unternommen, diese endzeitlichen Vorstellungen einer ökonomischen Heilsgeschichte nach systematischen Geschichtspunkten zu ordnen. Dies nachzuholen hat sich nun der vorliegende Beitrag vorgenommen. Ziel ist es dabei, durch eine analytische Untersuchung der Begriffe ›Utopie‹ und ›Wirtschaft‹ zu einem Begriff der ökonomischen Utopie zu gelangen, der die verschiedenen Bedeutungen berücksichtigt, mit denen diese Termini verwendet werden, um auf diese Weise die differierenden, teilweise konträren Visionen eines ökonomischen Endzustands miteinander in Beziehung setzen zu können. Die daraus resultierende Taxonomie wirtschaftlicher Utopien gilt es mit Hilfe prominenter Beispiele aus der ökonomischen Dogmengeschichte und der aktuellen Diskussion mit Inhalt zu füllen. Auf diese Weise soll gezeigt werden, dass die Ökonomie eine gewisse Affinität zum Utopischen besitzt, die zwar in Vergessenheit geraten, ihr aber nie gänzlich verlustig gegangen ist.

2 Einer der wenigen Autoren, die sich dieses Problemfeldes bislang angenommen haben, ist Richard Saage (vgl. 2015: 141ff.).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

2. Der Begriff der ökonomischen Utopie

2.1 Der analytische Ausgangspunkt: Die klassische Utopie

Möchte man den Begriff der ökonomischen Utopie näher beleuchten, sieht man sich mit dem Kuriosum konfrontiert, dass man einerseits wissenschaftliches Neuland betritt, sich andererseits aber nicht in völlig luftleerem Raum bewegt. So wird in der Politischen Theorie bereits seit geraumer Zeit eine Debatte um den Begriff der *klassischen Utopie* und dessen inhaltliche Weite geführt. Dieser bietet sich als analytischer Ausgangspunkt für die Bestimmung des Begriffs einer ökonomischen Utopie an. Klassische Utopien wurden als eigenständige Fragestellung von Thomas Morus – dabei auf Elemente aus Platons *Politeia* zurückgreifend – in seinem Staatsroman *Utopia* gestiftet und sind Richard Saage zufolge »Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften, die (...) sich entweder zu einem Wunsch- oder Furchtbild verdichten, das auf Fehlentwicklungen der eigenen Gesellschaft reagiert« (Saage 2008: 10f.). Ausgehend von dieser Definition lässt sich festhalten, dass eine klassische Utopie neben einer Kritik der zeitgenössischen Gesellschaftsverhältnisse ebenso einen konzeptionellen und substanziellen Gegenentwurf zu diesen umfasst (vgl. Kremser 2015: 97).

Um einen fiktiven Gesellschaftsentwurf als ein Bestandteil einer klassischen Utopie ausweisen zu können, ist es unabdingbar, idealtypische Charakteristika utopischen Denkens zu benennen, damit eine Abgrenzung des zu behandelnden Gegenstandbereichs überhaupt möglich ist. In diesem Zusammenhang kann es aber nicht Ziel sein, einen Kriterien-Katalog von notwendigen oder gar hinreichenden Bedingungen für das Vorliegen einer klassischen Utopie aufzustellen, da man so Gefahr läuft, den Begriff wenn nicht zu weit, so doch zu eng zu fassen. Auf diese Weise werden entweder Gesellschaftskonzeptionen als klassische Utopien deklariert, die keine sind, oder nicht alle klassischen Utopien können als solche auszugewiesen werden. Zudem besteht die Gefahr, dass bestimmte Attribute einer konkreten Utopie aus ihrem historischen Kontext herausgerissen und zu einem allgemeinen Merkmal einer jeden stilisiert und damit ahistorisch und anachronistisch verabsolutiert werden. Die im Folgenden präsentierten Eigenschaften erheben deshalb nicht den Anspruch allgemeingültig zu sein. Sie sollen nur Eigenheiten benennen, die häufig mit klassischen Utopien einhergehen.

So zielt eine klassische Utopie erstens auf die Beschreibung eines wünschenswerten Gemeinwesens ab. Sie zeichnet sich, zweitens, dadurch aus, dass alle Formen von Religion durch eine säkulare Vernunft eingehegt werden. Drittens birgt eine klassische Utopie einen stationären Endzustand in sich: Da sie nicht nur einfach eine erstrebenswerte, sondern die bestmögliche, gleichsam perfekte Lebensgemeinschaft darstellt, wird ausgeschlossen, dass eine noch bessere Gesellschaftsform auf die Utopie folgen könnte; mit ihr endet in der Zeitutopie sprichwörtlich die Geschichte beziehungsweise sie steht in der Raumutopie jenseits von ihr. Da Unduldsamkeiten gegenüber Andersdenkenden zu Konflikten innerhalb der Gemeinschaft führen können, rufen solche Sozietäten, viertens, zu einer allgemeinen Toleranz auf. Fünftens haben Utopien die Abschaffung des Privateigentums

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

gemeinsam, um jegliche materiellen Unterschiede zwischen den Mitgliedern des Gemeinwesens aufzuheben und damit sozialen Unruhen vorzubeugen. Für eine klassische Utopie ist, sechstens, ihr Grad an Detailliertheit maßgeblich: Es sind zwar nicht alle Aspekte des zwischenmenschlichen Lebens bis ins kleinste Detail durchdacht, allerdings findet man Andeutungen zu allen maßgeblichen Gesellschaftsbereichen: von dem Bildungssystem über die politische Ordnung bis hin zum Justizapparat. Eine Utopie befindet sich, siebtens, um langfristig bestehen zu können, von der Außenwelt abgekapselt in Isolation. Achtens lassen sich Utopien durch einen gewissen Totalitarismus charakterisieren, der besteht, um alle Neigungen und Leidenschaften des Menschen, die in irgendeiner Form für die soziale Harmonie und die gesellschaftliche Statik gefährlich werden könnten, auszuschalten. Das Zustandekommen einer Utopie wird für gewöhnlich, neuntens, über ein plötzliches, abruptes Ereignis erklärt (vgl. ebd.: 98f.).

2.2 Von der utopischen Ökonomie zur ökonomischen Utopie

Im Rahmen der Beschreibung klassischer Utopien haben deren Konstrukteure auch dezidiert Überlegungen zu den wirtschaftlichen Aspekten ihres gesellschaftlichen Gegenentwurfs, der *utopischen Ökonomie*, angestellt. Welche Rolle aber spielt nun die Wirtschaft in der klassischen Utopie? Betrachtet man den in einer klassischen Utopie formulierten Vorschlag zu einer gesellschaftlichen Alternative, so fällt zunächst auf, dass er etwas Holistisches an sich hat. Die gesamte Gesellschaftsordnung ist auf ein einziges, besonderes Ziel hin ausgerichtet. Es wird danach gestrebt, die Stabilität des politischen Gemeinwesens mit allen Mitteln sicherzustellen. Alle gesellschaftlichen Bereiche – die Ökonomie macht hier keine Ausnahme – stellen deshalb auf diesen einen Zweck ab, weswegen solche fiktiven Gesellschaftskonzeptionen, es handelt sich hierbei schließlich um eine politische Absicht, auch als *politische Utopien* bezeichnet werden. Die utopische Ökonomie verfolgt also genau genommen mit der ewigen Statik und Harmonie der Gesellschaft ein nicht-ökonomisches Anliegen, das außerhalb ihrer eigentlichen Sphäre liegt.

Dass für ein konkretes Wirtschaftssystem auch andere Gründe angeführt werden können als rein ökonomische, lässt sich leicht an den Argumenten illustrieren, die häufig zugunsten des Kapitalismus ins Feld geführt werden. Neben einer effizienten Allokation der gesellschaftlichen Ressourcen oder dem hohen Maß an Bedürfnisbefriedigung, was beides eindeutig originär ökonomische Argumente darstellen, gibt es noch weitere, nicht-ökonomische Begründungen. So kann man beispielweise zugunsten des Kapitalismus vorbringen, dass dieser das Wirtschaftssystem darstellt, das am besten die Freiheit des Menschen zur Entfaltung bringen kann (vgl. beispielsweise Hayek 2004), oder etwa, dass er die für die Gesellschaft gefährlichen Leidenschaften des Menschen in für die Sozietät förderliche Bahnen zu lenken vermag (vgl. etwa Hirschman 1987). Bringt man eine derartige Rechtfertigung für den Kapitalismus vor, dann bedient man sich tatsächlich einer ethischen beziehungsweise einer politischen Begründung, aber eben keiner ökonomischen. Kann man aber eine utopische Ökonomie als eine ökonomische Utopie

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

bezeichnen? Von einer ökonomischen Utopie würde man zunächst erwarten, dass sie eine fiktive Gesellschaftsordnung portraitiert, die in wirtschaftlicher Hinsicht wünschenswert ist, d.h. in der eine Wirtschaft ihre eigentliche Pflicht vollends erfüllen kann.

2.3 Was ist eine ökonomische Utopie?

Was ist aber die eigentliche Aufgabe der Wirtschaft? Worin besteht ihre genuine Funktion? Zieht man unterschiedliche Definitionsversuche des Fachs Volkswirtschaftslehre aus der Geschichte des ökonomischen Denkens zurate, zeigt sich, dass in der Vergangenheit der Inhalt des Forschungsgegenstandes ›Wirtschaft‹ immer wieder unterschiedlich begriffen wurde.

Nach der materialen Definition von Volkswirtschaftslehre etwa besteht deren Aufgabe darin, den Ursachen des materiellen Wohlstands nachzuspüren.[3] Dieser besteht wiederum in dem reichhaltigen Vorhandensein derjenigen Güter, die nötig sind, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Die Bedürfnisbefriedigung stellt insofern den letzten Zweck des Wirtschaftens dar. Vorschläge für Gesellschaftsordnungen, die die menschlichen Bedürfnisse gänzlich zu stillen und insofern das ökonomische Knappheitsproblem endgültig zu lösen vermögen, können als *materiale Utopien* bezeichnet werden. Die menschlichen Bedürfnisse können in diesem Zusammenhang nach absoluten und relativen differenziert werden. Absolute Bedürfnisse sind solche, die natürlichen Ursprungs sind und dem Individuum losgelöst von seiner Beziehung zu seinen Mitmenschen zukommen. Sie sind für die Erfüllung der menschlichen Existenz unbedingt erforderlich. Für gewöhnlich werden unter diese die Befriedigung von Hunger und Durst durch ausreichend Nahrung, sowie der Schutz vor der Witterung durch Kleidung und Obdach gefasst. Relative Bedürfnisse hingegen sind bedingt durch den gegenwärtigen Stand der Gesellschaft und der sozialen Stellung des Menschen in ihr. Bei der Existenz relativer Bedürfnisse kann ein Mensch unabhängig vom absoluten Niveau seines materiellen Wohlstandes allein schon deshalb nicht restlos Befriedigung empfinden, weil es in einer Gesellschaft unweigerlich Menschen geben wird, die mehr besitzen als er selbst (vgl. Fischbach/Wollenberg 2007: 14). Dieses Konkurrenzdenken unter den Mitgliedern einer Sozietät nach Prestige schlägt sich dann auch in ihrem Konsumverhalten nieder. Zu den vom gesellschaftlichen Status abhängigen Konsumarten gehört beispielsweise der Konformitäts- oder Mitläufer-, der Snobismus- und der Veblen-Effekt. Abhängig davon, welche Art von Bedürfnissen nun konkret dem Menschen anthropologisch unterstellt werden, können die Vorstellungen materialer Utopien variieren. Bei der Existenz absoluter Bedürfnisse wird ein Sättigungspunkt angenommen, ab dem die menschlichen Bedürfnisse endgültig befriedigt sind. Dazu bedarf es des reichlichen Vorhandenseins von Gütern. Für

3 So etwa bei Adam Smith (1986a: IV.-1.): »Political economy (...) proposes two distinct objects: first, to provide a plentiful revenue or subsistence for the people, or more properly to enable them to provide such a revenue or subsistence for themselves; and secondly, to supply the state or commonwealth with a revenue sufficient for the public services. It proposes to enrich both the people and the sovereign.«

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

das Erreichen eines solchen Zustandes materiellen Überflusses wurden in der Vergangenheit zwei Wege vorgeschlagen.

So gehen S*ozialutopien* davon aus, dass bereits die gesellschaftlichen Mittel vorhanden sind, um jegliche Form von Armut auszumerzen. Entweder, weil der gegenwärtig vorhandene Produktionsüberschuss ausreicht, um die Bedürfnisse aller Gesellschaftsmitglieder zu befriedigen, es aber der ungleichen Verteilung desselben zu verdanken sei, dass ein Großteil der Menschheit noch materielle Not leide. Oder, weil grundsätzlich die Produktionsmöglichkeiten schon vorhanden sind, die es erlauben würden, das ökonomische Knappheitsproblem zu lösen, eine ineffektive Nutzung der zur Verfügung stehenden Produktionsmittel dem aber entgegensteht. Die Lösungsvorschläge der Sozialutopien bestehen dann im ersten Fall in Umverteilungsmaßnahmen des Sozialproduktes oder in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und im zweiten Fall in neuen Arten, die gesamtgesellschaftliche Produktion zu organisieren – wie beispielweise die genossenschaftliche Assoziation oder die Planwirtschaft –, die einen anderen, effektiveren Umgang mit den bereits vorhandenen technischen Instrumenten ermöglichen.

Alternativ hierzu kann im Zuge des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts durch Prozessinnovationen der industrielle Ausstoß an Gütern um ein Vielfaches gesteigert werden. Ursächlich hierfür ist eine mit den Innovationen einhergehende Steigerung der Arbeitsproduktivität. Diese ermöglicht es, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zu senken. Lösungsvorschläge des ökonomischen Knappheitsproblems, die sich hierauf kaprizieren, können als *technische Utopien* bezeichnet werden.

Bei der Annahme von relativen Bedürfnissen – oft genug wird deren Existenz schlicht geleugnet oder sie werden als ›unechte‹ Bedürfnisse einfach abgetan – kann es jedoch einen solchen Sättigungspunkt der menschlichen Bedürfnisse nicht ohne weiteres Zutun geben. Zwar mag es durchaus ein absolutes Wohlstandsniveau geben, ab dem die absoluten Bedürfnisse gestillt sein mögen, es stellt sich aber trotzdem kein statischer Zustand ein. Der Mensch wirtschaftet als sozial konstituiertes Wesen weiter, um seine relative Position in der Gesellschaft zu verbessern. Es stellt sich die Sättigung der menschlichen Bedürfnisse nicht von sich aus – im Sinne eines Automatismus – ein. Stattdessen muss es zu einem kollektiven Gesinnungswandel kommen, der in der intentionalen, d.h. willentlichen und bewussten Abkehr des Menschen von seinen über das notwendige Maß hinausgehenden Begierden besteht.[4] Es ist der Mensch, der sich ändern muss, nicht seine Umwelt; es ist an ihm, sein Wollen selbst zu begrenzen. Diese Selbstbegrenzung kann dem Menschen aber nicht von außen aufgezwungen werden. Sie muss von ihm selbst ausgehen und in ihm stattfinden.

Bei dem beschriebenen Transformationsprozess handelt es sich allerdings um einen, den nicht nur der einzelne Mensch durchlaufen muss, sondern auch die gesamte Gesellschaft – verstanden als die Summe ihrer Mitglieder –, weil er

4 Bei einer ethischen Utopie handelt es sich somit um eine Erweiterung einer technischen Utopie oder einer Sozialutopie, die das neben die absoluten Bedürfnisse tretende Problem der relativen Bedürfnisse löst.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

ansonsten ohne spürbare Auswirkungen bleiben würde. Damit es zu einer Reduktion menschlicher Ansprüche kommen kann, muss der Mensch seine wirtschaftliche Tätigkeit auf eine wie auch immer geartete Form eines gelungenen Lebens ausrichten. Hierfür bedarf eines ethischen Ideals, das er habituell internalisiert. Da dieser Lösungsansatz einen idealistischen Gesinnungswandel im Sinne eines moralischen Fortschritts unterstellt, nach dem die Menschheit gewissermaßen ›erwachsen‹ wird, kann man solche Vorschläge als *ethische Utopien* bezeichnen. Sie setzten immer so etwas wie ein Telos des menschlichen Lebens voraus. Aus diesem Grund können sie auch als Utopien der Menschwerdung bezeichnet werden: Es entsteht ein neuer, asketischer und moralisch besserer Mensch beziehungsweise ein von den gesellschaftlichen Verhältnissen korrumpierter Mensch kehrt im Zuge eines Naturalisierungsprozesses zu seinem eigentlichen Menschsein zurück. Worin das ethische Ideal dabei konkret besteht, ist in diesem Zusammenhang vollkommen unerheblich; in jedem Falle aber wird eine Ethik des Verzichtes gepredigt und der Lebensstandard auf dem bereits erreichten Niveau eingefroren.[5]

Dagegen ist es nach der formalen Definition Aufgabe der Volkswirtschaftslehre, das wirtschaftliche Verhalten des Menschen zu untersuchen und zwar gegeben unendlicher Bedürfnisse, aber nur endlichen Mittel, um diese zu stillen.[6] Ist man Anhänger einer formalen Definition von ›Wirtschaft‹, kann das ökonomische Knappheitsproblem – quasi per Definition – nicht gelöst werden. Da die menschlichen Bedürfnisse grundsätzlich als unendlich angenommen werden, können sie auch nicht gestillt werden. Wirtschaftstheoretisch gesprochen kann der Grenznutzen des Menschen niemals null oder gar negativ werden. Das bedeutet aber keineswegs, dass nicht Gesellschaftsordnungen denkbar wären, die – im Sinne einer Theorie des Zweitbesten beziehungsweise des Bestmöglichen – das wirtschaftliche Handeln eher befördern und insofern das Knappheitsproblem in seinem Ausmaß so klein als eben nur möglich halten. Ziel ist es dann, den gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozess so effizient wie nur denkbar zu gestalten. Verschwendung gilt es zu vermeiden. Folglich wird eine Gesellschaftsordnung dahingehend beurteilt, wie gut sie wirtschaftet, d.h. wie wirtschaftlich sie mit dem umgeht, was ihr zu Verfügung steht, oder anders ausgedrückt wie gut sie eben haushaltet. Sie muss sich dem Urteil des ökonomischen Prinzips unterziehen: Maximiere bei gegebenem Aufwand den Ertrag oder minimiere bei gegebenem Ertrag den Aufwand!

5 Da sich die Varianten der materialen Utopien häufig ähneln, ist das Distinktionsmerkmal die Art und Weise, wie die Menschheit zu dem ökonomisch wünschenswerten Endzustand gelangt.

6 Erinnert sei an die berühmte Formel von Lionel Robbins (1932: 15): »Economics is the science which studies human behavior as a relationship between given ends and scarce means which have alternative uses.«

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Die so entstehende Taxonomie ökonomischer Utopien sei durch folgende Abbildung illustriert:

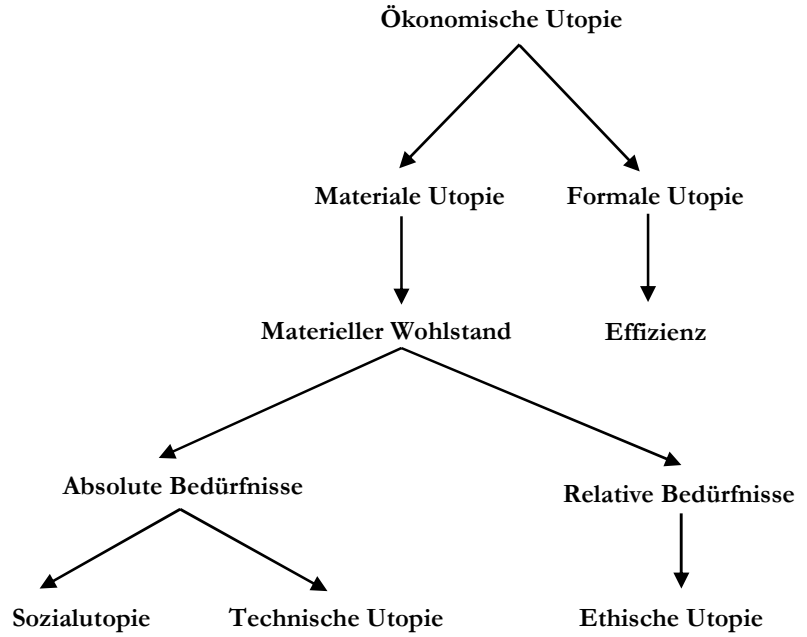

Abbildung 1: Taxonomie der ökonomischen Utopien (Quelle: eigene Darstellung)

Allerdings gilt es anzumerken, dass es sich bei dieser Systematik ökonomischer Utopien um eine Aufstellung von idealtypischen Lösungsansätzen handelt, die man als solche nur selten in Reinform antreffen wird. Häufig findet man in einer konkreten Wirtschaftsutopie mehrere von ihnen kombiniert. Dies gilt vor allem für die verschiedenen Spielarten der materiellen Utopie.[7] Andere wiederum sind nicht miteinander kompatibel. So besteht grundsätzlich ein Dissens zwischen den Varianten der materialen Utopie und der formalen.

Im Gegensatz zur klassischen Utopie muss aber eine ökonomische Utopie nicht in allen Gesellschaftsbereichen erstrebenswert sein, sondern eben nur in dem wirtschaftlichen Raum. Eine ökonomische Utopie braucht also nicht zwangsläufig alle gesellschaftliche Teilkomponenten umfassen, sondern nur die für das wirtschaftliche Handeln der Menschen relevanten. Für diesen gesellschaftlichen Quer- oder Ausschnitt bedarf es eines wissenschaftlichen Begriffs. Es gibt eine Reihe potenzieller Prätendenten, die sich hierfür anbieten. Da aber die Gesinnung, mit der

7 Exemplarisch lässt sich das gut an Thomas Morus (2014) und seinem Staatsroman *Utopia* zeigen. In diesem kommt es in Rahmen einer Sozialutopie zur Befreiung von absoluten Bedürfnissen. Um aber das Aufkommen relativer Bedürfnisse zu unterdrücken, wird im Sinne einer ethischen Utopie auch eine Ethik des Verzichtes gepredigt.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

gewirtschaftet wird, bei der Differenzierung der ökonomischen Utopien von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist, kann als Ausschlusskriterium in Anschlag gebracht werden, ob das jeweilige Konzept so etwas wie einen Wirtschaftsgeist kennt oder nicht. Das engt die Auswahl ein und zwar auf den Begriff des Wirtschaftsstils.

Dieser offeriert als ein theoretischer Zugang zur Wirtschaftsgeschichte eine bestimmte Zahl von Kriterien, mit Hilfe derer unterschiedliche Wirtschaftsweisen voneinander abgegrenzt werden können. Der Wirtschaftsstil wagt hierbei – und das ist hier entscheidend – eine Versöhnung von Idealismus und Materialismus, indem er als mögliche Abgrenzungsmerkmale nicht nur materielle, sondern auch mit der Kategorie des Wirtschaftsgeistes ein ideelles Charakteristikum aufnimmt. Dieser Wirtschaftsgeist ist nötig, um eine adäquate Beschreibung des Gesinnungswandels zu ermöglichen, der in manchen ökonomischen Utopien vollzogen wird. Dem Konzept des Wirtschaftsstils liegt dabei die Prämisse zugrunde, dass sich Wirtschaftsweisen abhängig von gesellschaftlichen Institutionen entwickeln, die ihrerseits historisch gewachsen sind. Damit trägt der Wirtschaftsstil dem Umstand Rechnung, dass Wirtschaftsformen abhängig von Raum und Zeit divergieren können. Um eben diese unterschiedlichen Wirtschaftsweisen vergleichbar zu machen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede benennen und sie entsprechend klassifizieren zu können, werden von Arthur Spiethoff mehrere Abgrenzungsmerkmale angeführt: (1) Gesellschaftsverfassung, (2) natürliche und technische Grundlagen, (3) Wirtschaftsgeist, (4) Wirtschaftsverfassung und (5) Wirtschaftsverlauf (vgl. Spiethoff 1971: 146ff.; Kremser 2015: 96, 100).

Nun lässt sich auch zu guter Letzt der Begriff der ökonomischen Utopie definieren: *Eine ökonomische Utopie ist die Imagination eines fiktiven Wirtschaftsstils, in dem es material zur Sättigung der dinglichen Bedürfnisse des Menschen kommt oder in dem formal die gesamtgesellschaftlichen Ressourcen in der effizientesten Weise genutzt werden.*

2.4 Das Verhältnis von klassischer und ökonomischer Utopie

Wie lässt sich nun aber das Verhältnis von klassischer und ökonomischer Utopie bestimmen? Ist die utopische Ökonomie, die Wirtschaft einer klassischen Utopie, eine ökonomische Utopie? Die utopische Ökonomie hat wie jedes gesellschaftliche Subsystem in der klassischen Utopie über den Weg der sozialen Harmonie zu der Stabilität des politischen Gemeinwesens beizutragen. Um dies erreichen zu können, muss sie den gesellschaftlichen Antagonismus, der aus dem Verteilungskampf um die von der Gesellschaft produzierten Güter entspringt, befrieden. Dafür muss sie aber entweder die materiellen Bedürfnisse des Menschen sättigen oder die gesellschaftliche Produktion so effizient wie nur möglich gestalten. Insofern kann sie auch als eine ökonomische Utopie gelten, auch wenn die Ökonomie nur ein Mittel zu einem politischen Zweck darstellt. Das bedeutet: Alle utopischen Ökonomien sind auch ökonomische Utopien. Oder anders ausgedrückt: Das Vorliegen einer ökonomischen Utopie ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für das Vorliegen einer politischen Utopie. Illustrieren lässt sich das an

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

dem Original: Thomas Morus *Utopia*. Dort berichtet Raphael Hythlodeus, der als fiktiver Gesprächspartner des Autors auftritt, von der Wirtschaftsweise des Inselreichs Utopia. Da die Produktion dort gesamtgesellschaftlich organsiert sei, es kein Eigentum und kein Geld mehr gebe, lässt sie sich auch als eine Planwirtschaft charakterisieren. Die gesamte Wirtschaftsverfassung sei dabei darauf ausgerichtet, die Arbeitszeit zu reduzieren, so dass ein jeder Bürger möglichst viel Muße habe, um sich in seiner Freizeit den Wissenschaften zu widmen. Ermöglicht wird dies durch einen Überfluss an materiellen Erzeugnissen jeglicher Art, die in Magazinen gelagert werden und die jedem Bürger frei zugänglich seien. Zustande komme dieser materielle Reichtum dadurch, dass so etwas wie ein Imperativ zu arbeiten besteht. Gleichzeitig wird das Aufkommen neuer Bedürfnisse unterdrückt, in dem eine Konzentration auf den natürlichen Bedarf stattfindet. Alles was darüber hinaus geht, wird durch die Sitte der Utopier geächtet. Als Folge hiervon gibt es in Utopia keine Armut mehr (vgl. Morus 2014: 51ff.).

Der Begriff der ökonomischen Utopie beschränkt sich aber nicht allein auf das Genre der politischen Utopie. Auch Vorschläge aus der Ökonomik müssen dazu gerechnet werden. Der Begriff ist insofern weiter zu fassen als der der utopischen Ökonomie einer klassischen Utopie:

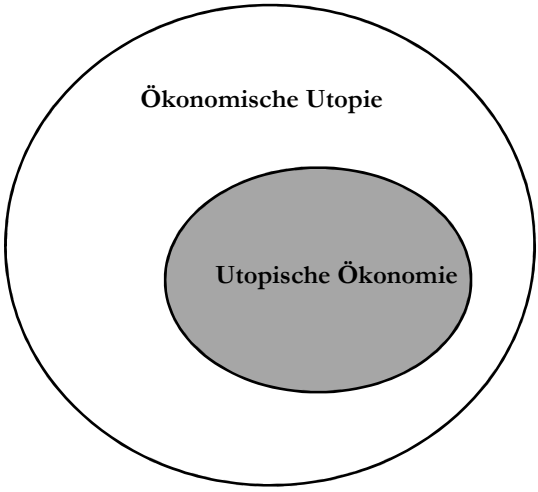

Abbildung 2: Das Verhältnis von utopischer Ökonomie und ökonomischer Utopie (Quelle: eigene Darstellung)

Nachdem der Begriff der ökonomischen Utopie analytisch bestimmt wurde, soll die aus ihm erwachsende Systematik mit ausgewählten prominenten Beispielen aus der Ideengeschichte und der aktuellen Diskussion inhaltlich ausgefüllt werden.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

3. Prominente Beispiele aus der Ideengeschichte und der aktuellen Diskussion für ökonomische Utopien

3.1 Materiale Utopien

3.1.1 Sozialutopien

Ein bekanntes Exempel für eine Sozialutopie in der ökonomischen Literatur finden wir in der Schilderung des stationären Zustandes bei John Stuart Mill (vgl. Mill 2016: 859ff.). Obwohl dieser hautnah Zeuge der Prozessinnovationen der industriellen Revolution wurde, hatte er auf Grund seines unerschütterlichen Glaubens an das malthusianische Bevölkerungsgesetz nur ein geringes Vertrauen in die Fähigkeit des technischen Fortschritts, die materiellen Bedürfnisse des Menschen zu stillen. Nach dem von Thomas Robert Malthus (1977) formulierten Bevölkerungsgesetz sei nämlich ein Anstieg des Reallohns auf Dauer nicht möglich, weil jede Vermehrung der Produktionsmenge in Folge technologischer Innovationen sogleich einen überproportionalen Anstieg der Bevölkerung zur Folge habe, der die vorangegangenen Verbesserungen im Lebensstandard neutralisieren würde. So könne der Reallohn nicht anders, als wieder auf sein Ausgangsniveau zu fallen. Die einzige Möglichkeit, um dieser Überkompensation aus dem Wege zu gehen, liege in einer guten Bevölkerungspolitik, die auf ein Gleichbleiben der Population abziele. Unverzichtbarer Bestandteil dieser sei die Erziehung der Arbeiterklasse, denn eine Zunahme an Bildung würde in einem Mehr an gesundem Menschenverstand und vorausschauenden Lebensgewohnheiten resultieren, was sich wiederum in geringeren Geburtenraten niederschlagen würde. Auch die Erwerbstätigkeit der Frau in Folge eines gesellschaftlichen Emanzipationsprozesses wirke vorteilhaft in diese Richtung. Begleitet werden müsste diese Bevölkerungspolitik von durch Schenkungs- und Erbschaftssteuern finanzierte Umverteilungsmaßnahmen.

Übergeordnetes Ziel sei es, die Bedeutung zu mildern, die gewohnheitsmäßig einer bloßen Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktionsmenge beigemessen wird, und die Aufmerksamkeit auf eine bessere Güterverteilung zu lenken. Ab einem bestimmten Punkt sei ein weiterer Anstieg der Produktionsmenge nicht mehr von Nöten, es sei denn, die Bevölkerung wachse weiter. Mill operiert also mit der Vorstellung eines absoluten Wohlstandsniveaus, ab dem sich endgültig eine Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse einstellt. Bei seiner Begründung von distributiven Umverteilungsmaßnahmen nimmt er gar das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens vorweg. Der stationäre Zustand werde aber keineswegs puren Stillstand bedeuten: Da die Menschen nicht mehr durch ihr Bedürfnis mehr zu besitzen verzehrt werden und damit eine große Ablenkung weggefallen sei, könne der Mensch sich auf den sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritt konzentrieren. Dieser bestehe in der Vervollkommnung der Lebenskunst (vgl. Mill 2016: 859ff.).

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

3.1.2 Technische Utopien

Einer der wohl prominentesten Vertreter einer technischen Utopie in den Reihen der ökonomischen Zunft dürfte zweifelsohne Karl Marx gewesen sein. Gemäß seinem Historischen Materialismus endet die Geschichte als teleologische Abfolge von Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus und Kapitalismus schlussendlich im Kommunismus. Die Gesellschaft in der Übergangsphase vom Kapitalismus zum Kommunismus, die »nach langen Geburtswehen« (Marx 1990a: 21) entstehen werde und die auch als Sozialismus bekannt ist, werde noch mit »den Muttermalen der alten Gesellschaft« (ebd.: 20) versehen sein, bei der ein jeder trotz Vergesellschaftung der Produktionsmittel nur das von der Gemeinschaft erhalte, was er ihr zuvor auch an individueller Arbeitszeit gegeben habe. In dieser Zeit schwinge sich die Arbeiterklasse zur herrschenden Klasse auf und hebe gewaltsam als »Diktatur des Proletariats« (ebd.: 28) die alten Produktions- und Klassenverhältnisse auf. Diese Transformationszeit werde von der »höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft« (ebd.: 21) beschlossen. In dieser, dem eigentlichen historischen Ziel, sei der gesellschaftliche Gegensatz, der zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie um den gesamtgesellschaftlich produzierten Surplus entfacht sei, zu guter Letzt aufgehoben und mit ihm alle Klassengegensätze. Da dann von allem mehr als genug vorhanden sein werde und – gemäß der Parole »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« (ebd.: 21) – ein jeder von allem so viel haben könne, wie er wolle, sei der Streit um die gesellschaftliche Distribution der Produktion schlussendlich beseitigt.

Ermöglicht werde der Überfluss an Gütern durch die vollständige Entwicklung der Produktivkräfte, was nichts anderes bedeutet als, dass der technologische Fortschritt dann weit genug vorangeschritten sei, damit »die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt« (Marx/Engels 1990: 33), um dem Menschen so ein Leben in Muße zu ermöglichen, in dem die Arbeit als erstes Lebensbedürfnis zu einem Ausdruck seiner Persönlichkeit werde und in dem er, je nachdem wie es ihm beliebt, morgens jagen, nachmittags fischen, abends Viehzucht betreiben und nach dem Essen kritisieren könne (vgl. ebd.). Diese Gesellschaftsformation, bei der die freie Entwicklung eines jeden zur Bedingung für die freie Entwicklung aller anderen werde, komme durch die Verkürzung des Arbeitstages zustande, durch die jenseits des »Reichs der Notwendigkeit« (Marx 1990b: 828) ein Pfad zum »Reich der Freiheit« (ebd.) eröffnet werde.

Auch nach John Maynard Keynes sei der Tag nicht mehr fern, an dem das »ökonomische Problem« (Keynes 2013: xviii) endgültig an Bedeutung einbüßen und in die »hinteren Ränge« (ebd.) der Arena des menschlichen Lebens verbannt werde, wo es schließlich auch hingehöre. Entsprechend verleiht er dann auch in seinem Essay *Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder* aus dem Jahr 1930 mit einem fast schon prophetischen Duktus seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Menschheit in absehbarer Zeit einen Zustand materiellen Überflusses erreichen werde, durch den das wirtschaftliche Knappheitsproblem endgültig überwunden werden könne. Dann sei es der Menschheit dank der komfortablen Situation, in der sie sich befinde, möglich, geistige Ressourcen und Kapazitäten, die

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

bislang bloß für die dingliche Reproduktion verwendet wurden, freizumachen und der Verfolgung hehrer, edler Ziele dienstbar zu machen, etwa indem sich den Fragen nach dem Leben, nach den menschlichen Beziehungen, nach der Schöpfung, nach dem menschlichen Verhalten und nach der Religion gewidmet werde (vgl. ebd.).

Für Keynes ist also der Kapitalismus kein Selbstzweck, sondern bloß ein Mittel zum Zweck. Dieser Zweck besteht in dem Erreichen eines bestimmten, absoluten Wohlstandsniveaus. Ab diesem Sättigungspunkt komme es zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Moralvorstellungen. Die »Liebe zum Geld« (ebd.: 329) zum Beispiel werde verschwinden. Prädestiniert sei der Kapitalismus für diese Aufgabe trotz aller ihm anhaftenden, moralischen Mängel durch die ihm innewohnende Tendenz, Kapital dank der entsprechenden Geisteshaltung zu akkumulieren. »Geiz, Wucher und Vorsicht« (ebd.: 331) müssen für eine kleine Weile noch gesellschaftlich verehrte »Götter« (ebd.) bleiben, denn nur sie können die Menschheit »aus dem Tunnel der wirtschaftlichen Notwendigkeit ans Tageslicht« (ebd.) führen. Der Kapitalismus erhält dadurch aber eine zeitlich beschränkte Existenzberechtigung. Keynes stellt sich ihn als eine Art Lokomotive vor, die unter vollem Dampf zu fahren hat, damit man den Bestimmungsort der Reise möglichst schnell erreicht. Mit seiner Hilfe solle es schließlich möglich sein, in absehbarer Zeit – einem Jahrhundert, um genau zu sein – das ökonomische Problem zu lösen. Wäre die Menschheit erst soweit, werde sie nicht mehr des Kapitalismus bedürfen. Er hätte sich dann selbst überlebt. Dieser Prozess, in dem es der Menschheit schließlich möglich werde, fortan nur noch idealistischen Handlungsmotiven zu folgen, stellt sich als eine Folge des technischen Fortschrittes dar und läuft Keynes zufolge quasi automatisch ab. Insofern kann auch dessen positive Zukunftsvision als eine technische Utopie betrachtet werden.

3.1.3 Ethische Utopien

Der in jüngster Zeit von Robert und Edward Skidelsky im Rahmen der Postwachstumsdebatte formulierte Vorschlag lässt sich in die Kategorie der ethischen Utopien einordnen. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Frage: Wie viel ist genug? Da der Mensch auf Grund einer Unersättlichkeit, die als anthropologische Konstante tief in seiner Natur wurzele, niemals genug haben könne, plädieren beide Autoren dafür, das wirtschaftliche Streben zu begrenzen und zwar, indem es auf ein ›gutes Leben‹ ausgerichtet wird. So werde das wirtschaftliche Handeln des Menschen, das sich verselbstständigt habe, wieder eingefangen und einem ethischen Ideal dienlich gemacht. Von der philosophischen Warte aus betrachtet bemühen sich die Autoren um eine Erneuerung der Trias der praktischen Philosophie, d.h. der seit Aristoteles bis lange in die Moderne hinein verbreiteten Vorstellung einer einem gemeinsamen Ziel untergeordneten Einheit von Ethik, Politik und Ökonomik, wobei diese in einer lexikalischen Ordnung zueinanderstehen. Dabei wird im Besitz von sieben Basis-Gütern das ›gute Leben‹ identifiziert. Von ähnlichen Ansätzen wie diejenigen von John Rawls, Martha Nussbaum und Amartya Sen, die vornehmlich auf den Begriff der positiven Freiheit abstellen, dis-

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

tinguiert sich der von den Verfassern propagierte dadurch, dass die Grundgüter nicht als ein Mittel zum Zwecke der Erreichung des ›guten Lebens‹ betrachtet werden, sondern vielmehr mit diesem gleichgesetzt werden. Die sieben Basis-Güter – Gesundheit, Sicherheit, Respekt, Persönlichkeit, Harmonie mit der Natur, Freundschaft und Muße – erweisen sich als solche, weil ihnen die Eigenschaften der Universalität, der Finalität, der Nicht-Subsumierbarkeit und der Unverzichtbarkeit zukommen. Zur Realisierung dieser moralischen Lebensform schlagen die Autoren ein umfassendes Paket von sozialpolitischen Maßnahmen vor, die einerseits die Erträge der steigenden Produktivität gerechter verteilen und andererseits dem herrschenden Konsumzwang begegnen sollen. Zu diesen Maßnahmen gehören etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen, eine progressive Konsumsteuer und eine stärkere Regulierung von Werbung (vgl. Skidelsky/Skidelsky 2013: 197ff.).

3.2 Formale Utopien

Ein berühmtes Beispiel für eine formale Utopie kann bei Adam Smith gefunden werden. So gipfelt nach dessen materialer – nicht materialistisch, wohlgemerkt – Geschichtsphilosophie, einer Stufentheorie der wirtschaftlichen Subsistenzweisen (vgl. Smith 1986a: V.i.a.1–V.i.b.25; Smith 1986b: 18ff.), die Geschichte der Menschheit nach einem Zeitalter der Jäger und Fischer, einem der Hirten und einem der Bauern schließlich in dem der Handwerker und Kaufmänner, d.h. dem Kapitalismus, wobei er auch den Begriff der »kommerziellen Gesellschaft« (Smith 1986a: I.iv. 1) verwendet.

Im Kapitalismus komme es dabei zur optimalen Auslastung der gesamtgesellschaftlichen Kapazitäten und dem höchstmöglichen Maß an Bedürfnisbefriedigung. Möglich wird dies durch das Wechselspiel von natürlichem Preis, d.h. den Produktionskosten, und Marktpreis. Komme es dazu, dass die Nachfrage für ein spezifisches Gut steige, so werde sich dessen Marktpreis über seinen natürlichen Preis erheben. Dies führe zu unvorhergesehenen Profiten für die sich auf dem jeweiligen Markt bewegenden Anbieter. Dies locke aber weitere Konkurrenten auf den Markt, welche durch ihren zusätzlichen Ausstoß dafür Sorge tragen werden, dass wiederum das Angebot steige, woraufhin der Marktpreis unweigerlich auf die Höhe des natürlichen Preises zurückfalle (vgl. Smith 1986a: I.vii.21). Liege der am Markt herrschende Preis hingegen unter den Herstellungskosten, erzielen die Produzenten Verluste. In Folge von Bankrotten werden einige Rivalen den Markt verlassen, woraufhin das Angebot sinke und mit ihm der Marktpreis steige, bis er schlussendlich wieder das Niveau des natürlichen Preises erreicht habe. Der am Markt zu beobachtende Preis oszilliere also um den natürlichen Preis, sofern keine störenden Faktoren ihn daran hindern (vgl. ebd.: I.vii.15).

Die Beziehung, in dem Marktpreis und natürlicher Preis zueinanderstehen, könne in diesem Zusammenhang als Anzeichen für die relative Knappheit einer Ware verstanden werde. Liege der Marktpreis über den Produktionskosten, so müsse die Nachfrage größer sein als das Angebot. Die Ware sei somit in nicht ausreichender Menge vorhanden. Liege der Preis, der sich am Markt eingestellt hat,

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

hingegen unter dem natürlichen Preis, so sei dies ein Anzeichen dafür, dass die Nachfrage kleiner sei als das Angebot. Von der Ware sei insofern mehr als genügend vorhanden. Entspricht der Marktpreis endlich dem natürlichen Preis, so müssen sich auch Angebot und Nachfrage gleichen. Der Markt sei dann geräumt. Die unaufhörlich stattfindende Interaktion zwischen Marktpreis und natürlichem Preis und die damit einhergehende Erhöhung beziehungsweise Verringerung der Produktionsmenge auf der Angebotsseite sorge dann für eine optimale Bereitstellung der Güter. Die gesellschaftlichen Ressourcen werden demnach immer in die Bahnen gelenkt, wo sie am dringendsten benötigt werden. Dafür müssen sie aber vorher aus anderen Märkten abgezogen werden, wo sie nicht mit der gleichen Urgenz benötigt werden. Der Markt führe somit zu einer effizienten Allokation der Waren, einen Zusammenhang, den Smith mit der Metapher der ›unsichtbaren Hand‹ umschreibt (vgl. Kremser 2014: 297f.). Tatsächlich spricht Smith im Zusammenhang mit dem ›System der natürlichen Freiheit‹ auch von einer »Utopie« (Smith 1986a: IV.ii.43) und einem »Ozeanien« (ebd.).

Dem Kapitalismus sind aber auch schon verschiedentlich irrationale Momente attestiert worden. So etwa auch von Joseph Alois Schumpeter (1946: 213ff.). Dieser hatte dem Kapitalismus ein jähes Ende prophezeit. Mehrere Gründe würden dazu führen, dass dieser schließlich vom Sozialismus abgelöst werden würde. So werde, erstens, die Figur des Unternehmers und damit auch die von ihm in der Wirtschaft zu erfüllenden Funktion zunehmend an Bedeutung verlieren. Durch den fortschreitenden Entwicklungsgang werde, zweitens, eine soziale Schicht verdrängt, die als Schutzschild für das Überleben des Kapitalismus von entscheidender Bedeutung sei: die des feudalen Adels. Der Kapitalismus neige, drittens, dazu, institutionelle Rahmenbedingungen, auf denen er fuße, zu unterminieren: Nicht nur der Adel habe unter dem Treiben des Kapitalismus zu leiden, auch großen Teilen des Bürgertums erginge es ähnlich, denn der Konkurrenzkampf führe unweigerlich zu einer zunehmenden Konzentration der Unternehmungen. Der Wegfall vieler Betriebe bleibe nicht ohne soziale Folgen. Deklassierte Wirte und Unternehmer könnten auf Grund ihres sozialen Abstiegs und der damit einhergehenden Unzufriedenheit beginnen, politisch gegen den Kapitalismus zu votieren und zu agieren. Der Kapitalismus schaffe, viertens, eine ihm übelgesinnte Atmosphäre, welche sein weiteres Fortbestehen gefährde. Durch den Vorgang der schöpferischen Zerstörung entstehe eine Formation gesellschaftlicher Verlierer, die die Schuld an ihrer persönlichen Misere dem Kapitalismus zuschreiben. Verstärkt werde dieses negative Klima, fünftens, durch die aufrührerischen Agitationen von Intellektuellen, deren Alleinstellungsmerkmal sei, dass sie über die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes verfügen und so die öffentliche Meinung beeinflussen können. Schließlich komme es, sechstens, in Folge eines unaufhörlichen Rationalisierungsprozesses, der vom Erwerbsleben auf die restlichen Teile der menschlichen Lebensrealität übergreife, zu der Auflösung der bürgerlichen Familie und damit zum Wegfall eines der Motive des unternehmerischen Handels.

Erstaunlich ist dabei, dass Schumpeter davon ausgeht, dass es dem Sozialismus gelinge, Ineffizienzen des Kapitalismus zu vermeiden. Obwohl Schumpeter diesen Niedergangsprozess aus einer kulturpessimistischen Perspektive sehr bedauert,

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

meint er unter Aufzählung einiger, eindeutig ökonomischer Gründe dem sozialistischen Plan wirtschaftliche Überlegenheit bescheinigen zu können (vgl. ebd.: 310ff.).

4. Fazit

Allzu häufig wird der ökonomischen Profession vorgeworfen, sie habe kein Sinn für das Utopische. Ihre Beschäftigung mit rein materiellen Dingen gipfele gar in einem profanen Realismus, der keinen Platz ließe für die Beschäftigung mit der Frage: Was wäre wenn? Zu sehr sei der Blick des Ökonomen auf das irdische Treiben geheftet, als dass er in den Himmel zu schauen vermöchte. Recht betrachtet erweist sich diese Anschuldigung rasch als unbegründet. Schon seit ihren Anfängen als einer akademischen Disziplin gibt es in der Ökonomik einen Diskurs über das Ende der ökonomischen Geschichte. Viele Ökonomen sahen sogar in dem Erreichen einer ökonomischen Utopie den eigentlichen Zweck des wirtschaftlichen Handels. Diese ökonomische Eschatologie gilt es aufzuzeigen, indem ihre einzelnen Autoren miteinander in Bezug gesetzt werden. Dafür bedarf es aber eines Begriffs der ökonomischen Utopie, der sie verbindet. Einen solchen zu entwerfen, war Ziel des vorliegenden Beitrags.

Literaturverzeichnis

Ebert, S./Glaeser, J. (Hrsg.) (2015): Ökonomische Utopien, Berlin: Neofelis.
Endter, H. (2011): Ökonomische Utopien und ihre Bilder in Science-Fiction-Filmen, Nürnberg: Verlag für moderne Kunst.
Estlund, D. (2014): Utopophobia, in: Philosophy & Public Affairs, Vol. 42/No. 1, 113–134.
Fischbach, R./Wollenberg, K. (2007): Volkswirtschaftslehre 1. Einführung und Grundlagen, München, Wien: Oldenbourg.
Fukuyama, F. (1992): Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?, München: Kindler.
Hayek, F. (2004): Der Weg zur Knechtschaft, in: Streit, M. E. (Hrsg.): Gesammelte Schriften, Abt. B, Bd. 1, Tübingen: Mohr Siebeck.
Hirschman, A. O. (1987): Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Honneth, A. (2016): Die Idee des Sozialismus: Versuch einer Aktualisierung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
Keynes, J. M. (2013): Essays in Persuasion (The Collected Writings of John Maynard Keynes, Bd. IX), Cambridge: Cambridge University Press.
Kremser, C. E. W. (2014): Adam Smith und die Bankenregulierung: Ein Widerspruch zu einer sonst liberalen Wirtschaftspolitik?, in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, Jg. 63/H. 3, 293–326.
Kremser, C. E. W. (2015): Ein Beispiel für ökonomische Utopien in der Populärkultur: Der Wirtschaftsstil einer fiktiven Zukunft in Star Trek und dessen wirtschaftsanthropologischer Gehalt, in: Ebert, S./Glaeser, J. (Hrsg.): Ökonomische Utopien, Berlin: Neofelis, 93–108.
Malthus, T. (1977): Das Bevölkerungsgesetz, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Marx, K. (1990a): Kritik des Gothaer Programms, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 19, Berlin: Dietz Verlag, 13–32.
Marx, K. (1990b): Das Kapital, Bd. 3, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 25, Berlin: Dietz Verlag.
Marx, K./Engels, F. (1990): Die deutsche Ideologie, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 9–530.

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Mill, J. S. (2016): Grundsätze der Politischen Ökonomie, Marburg: Metropolis.
Morus, T. (2014): Utopia, Stuttgart: Reclam.
Robbins, L. (1932): An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London: Macmillan.
Saage, R. (2008): Utopieforschung, Bd. 2: An der Schwelle des 21. Jahrhunderts, Berlin: Lit.
Saage, R. (2015). Auf den Spuren Utopias: Stationen des utopischen Denkens von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Berlin: Lit.
Skidelsky, R./Skidelsky, E. (2013): Wie viel ist genung? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, München: Kunstmann.
Smith, A. (1984a): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. 2), Indianapolis: Liberty Fund.
Smith, A. (1986b): Lectures on Jurisprudence (Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. 5), Indianapolis: Liberty Fund.
Schumpeter, J. A. (1946): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern: Francke.
Spiethoff, A. (1971): Die allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile, in: Schachtschabel, H. G. (Hrsg.): Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsordnungen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 123–155.

Investitionsschutz und Menschenrechte

Systematische Berücksichtigung von Menschenrechten in Investitionsschiedsverfahren

Von Dr. Julian Scheu

2017, ca. 363 S., brosch., ca. 93,– €
ISBN 978-3-8487-3952-3
eISBN 978-3-8452-8169-8
(Studien zum Internationalen Investitionsrecht, Bd. 23)
Erscheint ca. Juni 2017
nomos-shop.de/29266

Nomos eLibrary Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter: www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

Nomos

https://doi.org/10.5771/1439-880X-2017-1-138
Generiert durch IP '3.15.25.44', am 04.11.2024, 11:58:20.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.